

200 Jahre Beresina

Ulrich Lochmann

In den Publikationen und Ausstellungen zum Jubiläum 900 Jahre Baden kommt die Erinnerung an die Schlacht an der Beresina vom November 1812, in der badische Truppen eine wichtige Rolle spielten, nur am Rande vor.¹ Dabei steht die Entstehung Badens in engem Zusammenhang mit jenen Vorgängen: Die Teilnahme von badischen Rheinbund-Truppen in Napoleons Kriegen 1806 gegen Preußen und Russland, 1808 in Spanien, 1809 gegen Österreich und dann 1812 gegen Russland waren eine Folge, ja ein Preis für Karls Friedrichs Aufstieg zum Großherzog und die Konstruktion Badens in heutiger Größe. Dass Baden dann nach dem Untergang seines Protektors Napoleon nicht wieder zerschlagen wurde, verdankt es andererseits dem Einfluss des Siegers von 1812, Zar Alexander I. Die Historie jener Jahre, die Zusammenhänge, Gründe und Folgen, auch die engen Beziehungen des badischen Hofes zu Frankreich und nach St. Petersburg sind vielfach dargestellt worden, eingänglich z. B. von H. L. Zollner.² Um und nach 1912, zum 100. Jahrestag, erschienen Gesamtbetrachtungen und es wurden Erinnerungen und Tagebücher von Teilnehmern in ganz Deutschland herausgebracht.³ Inzwischen ist der „Zug ins Verderben“⁴ von 1812 ferne Geschichte, überdeckt von neuen Kriegen gegen Russland, darunter Hitlers verblendetem „Unternehmen Barbarossa“, das allein für die 3 Millionen deutscher Soldaten so grausam und opferreich verlief wie Napoleons Angriff der Großen Armee von 650.000 Mann,⁵ und in einer noch umfassenderen Katastrophe endete.

Dennoch sei im Badenjahr 2012 nochmals der 7166 badischen Männer und ihrer Angehörigen gedacht, die ab Februar 1812 zusammen mit Napoleons Franzosen, mit Polen, Schweizern, Portugiesen, Italienern, Holländern, Litauern und 180.000 anderen Deutschen⁶ nach Osten zogen, unsägliche Leiden erfuhren und von denen 155 im Februar 1813 krank und elend nach Baden zurückkamen, dazu später weitere Versprengte und Kriegsgefangene.

¹ In der Landesausstellung „900 Jahre Baden“ im Karlsruhe Schloss z.B. spricht ein Gemälde mit Kurzttext davon; Annette Borchardt-Wenzel, *Kleine Geschichte Badens*, Regensburg 2011, weist in einem Abschnitt darauf hin (84).

² Hans Leopold Zollner, Greif und Zarenadler. Aus zwei Jahrhunderten badisch-russischer Beziehungen, Karlsruhe 1981.

³ Vgl. etwa das Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am russischen Feldzug 1812, hrsg. von Karl Wild, Heidelberg 1904; In *Russland 1812*. Aus dem Tagebuch des württembergischen Offiziers Christoph Ludwig von Yelin, München 1910; *Erinnerungsblätter eines badischen Soldaten* (Carl Sachs), hrsg. von Michael Sauner, Stuttgart 1987; Paul Holzhausen, *Die Deutschen in Russland. Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt*, Berlin 1912; aktuell aus der Schweiz: Daniel Furrer, *Soldatenleben. Napoleons Russlandfeldzug 1812*, Zürich 2012; Adam Zamoiski, 1812, Berlin 2012.

⁴ Titel einer Dokumentation des Bayerischen Rundfunks vom Jahre 2000.

⁵ Die Zahlen variieren in den Quellen, u.a. wegen Ersatztruppen, die nicht immer hinzugezählt wurden.

⁶ Darunter 25.000 Westfalen, 30.000 Bayern, 2.200 Hessen, 15.800 Württemberger, 20.000 Sachsen

Versucht werden soll hier ein Beitrag zum Gedenken an eine große Tragödie in der badischen Geschichte. Zugleich auch ein erstes Nachfragen nach der Rolle von Kirche und Religion in jener Zeit, nach ihrer Haltung zu Krieg und Frieden gegenüber einer solchen von heute.

Die Soldaten

In den Städten und Dörfern Badens wurden nach dem Vorbild der französischen Wehrpflicht die Söhne der Bauern und Bürger gezogen, die unter der hohen Staatsverschuldung und vielen Einquartierungen auch sonst genug zu leiden hatten.⁷ Allein aus dem Dorf Mörsch b. Ettlingen z. B. (heute Rheinstetten-Mörsch) mussten 14 Bauernsöhne nach Russland. Ihre Namen sind zusammen mit fast allen anderen der badischen Brigade in der Kartei „Russlandfeldzug 1812“ des Generallandesarchivs Karlsruhe nachzulesen. Aus Mörsch z.B.: Johann Burghardt, Soldat, 20 Jahre, Paul Deck, Trainsoldat, 25 Jahre, Anton Oberle, Soldat, 20 Jahre, Valentin Rihm, Soldat, 20 Jahre. Manchmal sagt ein Vermerk hinter dem Namen etwas über sein Schicksal aus: i. R. v. = in Russland vermisst; a. R. z. = aus Russland zurück. Einige, wie Johann L. Raber und Johannes Gesell aus Weingarten wurden durch das Los Soldat.⁸ Bei der Rekrutierung konnte es auch rigoros zugehen, so bei Kaspar Hasenfratz in Döggingen:⁹ *Eines Morgens hielt plötzlich vor unserm Hause ein berittener Gendarm, zog ein großes Papier aus der Tasche und rief meinen Namen. Aus der nahen Scheuer, wo ich gerade Futter schnitt, sprang ich sogleich unter das Tor und erkannte in dem Strickreiter¹⁰ einen Diener der Polizei, dem ich in unserm Gasthause früher schon oft das Pferd gehalten hatte. Sein finsternes Gesicht sagte mir sogleich, daß mir diesmal nichts Gutes bevorstehe. [...] Der Strickreiter band mir beide Arme so fest über den Rücken, daß ich mich gar nicht mehr rühren konnte und die blutigen Spuren seiner Unmenschlichkeit an mir lange noch sichtbar blieben [...]. Unterwegs fiel ich mehrmals zu Boden, weil ich mich in den Banden fast gar nicht bewegen konnte. Der grausame Strickreiter kehrte sich indessen wenig daran. Im Wirtshause zu Horgen [...] war aber ein alter Soldat da, welcher schon bei unserm Eintritte den Strickreiter gefragt hatte, ob ich vielleicht ein Dieb oder Mörder sei? Und als er erfuhr, daß ich bloß Soldat werden müsse, so band er mich auf, warf den Strick weg und sagte: ‚So behandelt man ja Mörder, nicht aber junge Burschen, die Soldat werden müssen‘.*

⁷ Mit Verordnung vom 28.6.1812 wurde die „Milizpflichtigkeit“ genau geregelt: Alle 19-25jährigen mussten dienen, außer den Söhnen der Standesherrn, der Staats- und Hofdiener, der großherzoglichen „Livreedienner“, einzigen Söhnen und Theologiestudenten. Für Geld konnten Ersatzmänner („Einsteher“) gestellt werden. Kriegsdienstverweigerung gab es noch nicht. Deserteure wurden erschossen, viele entkamen jedoch. Vgl. Paul Sauer, Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern, Berlin 1987, 263.

⁸ Ein junger Soldat berichtet, in: Badische Heimat 77 (1997), 77.

⁹ Erlebnisse eines Badischen Soldaten, in: Almanach 88. Heimatjahrbuch Schwarzwald-Baar-Kreis 12. Folge, 275. – Döggingen ist Ortsteil von Bräunlingen.

¹⁰ In Johann Peter Hebels „Die drei Diebe“ holt auch ein „Strickreiter“ Zundelfrieder und Zundelheiner in den Turm und ins Zuchthaus. Vielleicht „an den Strick“? Der Ausdruck war nicht ganz aufzuklären. s. Hebels Werke. Dritter Teil, hrsg. von Adolf Sütterlin, Berlin o.J., 126.

Die jungen Männer wurden meist unter Anleitung von in Österreich und Spanien bewährten Sergeanten und Offizieren auf dem Wege zum und im Aufmarschgebiet gedrillt – im Gebrauch der Steinschlossgewehre, im Stechen und Hauen und Linienmarschieren oder Bedienen der Kanonen. Endlose Märsche zu Fuß, Krankheiten, Schlamm und zunehmende Kälte in einem von den Truppen schnell verwüsteten Land dezimierten ihre Zahl bereits vor den Kämpfen. Verpflegung, Kleidung und Ausrüstung verschlechterten sich mit jeder Etappe. Wer sich Abenteuer und Gewinn erhofft hatte, war schon bald enttäuscht und verbittert. Der Historiker Frank Westernfelder schreibt über Napoleons Krieger: „Das Schicksal der gemeinen Soldaten war es zu marschieren und dabei Hunger und Krankheiten zu ertragen und wenn sie einmal ins Gefecht kamen, sich in fester Formation von der feindlichen Artillerie zusammenschießen zu lassen.“¹¹

In den Kämpfen selbst standen die Badener entschlossen ihren Mann, wie schon in Spanien und anderswo, und wurden von ihren Offizieren und den französischen Heerführern immer wieder belobigt. Sie konnten auch alle ihre Fahnen retten und heimbringen. Der oben genannte Grenadier Hasenfratz berichtet vom Rückzug an der Beresina, wie die französischen Pioniere zum Brückenbau bis an die Brust im Grundeis treibenden Wasser standen und infolge dieser Erkältung in den folgenden Tagen meist alle ums Leben kamen. Die Badener überquerten dann die Brücke zunächst, mussten aber wieder zurück, dem Heer des russischen Oberbefehlshabers Kutusow entgegen. *Die Brücke war immer noch gedrängt voll von Menschen. Wir stellten zwei Glieder auf und ließen niemand mehr herüber, bis wir übergesetzt hatten. Eine halbe Stunde von der Brücke wurden wir in Schlachtordnung gestellt, unser Bataillon, wie immer, auf den rechten Flügel. Vor uns stand ein Pferd an einem Wägelein ange-spannt, auf welchem ein Ball Sohlleder lag. Es trat ein Mann aus dem Gliede und wollte das Tier beiseite führen, aber indem er es am Zaume hielt, kam plötzlich eine Kanonenkugel und schlug dem Pferd zwei Füße und dem Mann ein Bein ab. Gleich darauf fuhr eine Granate daher und verwundete vier Mann an meiner Seite. Ich stand, das Gewehr bei Fuß, unerschütterlich; da kam plötzlich eine Flintenkugel und grub sich tief in den Schaft meiner Büchse ein. [...] Nachdem ein jeder von uns zu den fünfzig Patronen noch fünfzig weitere gefaßt hatte, rückten wir sektionsweise in das Gesträuch vor. Da wurde mir eine zweite Kugel in den Tornister geschossen. Man machte wieder Halt und jetzt erhielt ich in den rechten Fuß einen Streifschuß, den ich jedoch zuerst kaum fühlte [...]. Allein ich hielt den Schuß für nicht so gefährlich und blieb in der Schlachtreihe stehen, um mich womöglich an dem Feinde zu rächen. [...] Meine hundert Patronen waren bald verschossen, und ich war so glücklich, von einigen Kameraden noch einige zu erhalten; aber auch diese gingen bald wieder zu Ende, und ich hatte nun nichts mehr zu tun, als den müßigen Zuschauer zu spielen. Mit wahrer Kannibalenwut sah ich dem gegenseitigen Morden und Würgen zu, bis man endlich auf dem rechten Flügel die Russen zum Weichen brachte, während wir auf unserem linken Flügel von ihnen zurückgeworfen wurden.*¹²

¹¹ In einem Artikel „Napoleons Söldner. Bunte Uniformen und bittere Fakten.“ Unter www.kriegsreisen.de – Wer sich nüchtern „durch den ganzen Müll der Uniformfetischisten und naiven Patrioten“ wühle, müsse zu der Schätzung kommen, „dass zwischen 1792 und 1815 in Europa ungefähr 4,5 Millionen Mann unter Waffen gestanden haben. Davon fielen etwa 150.000 im Kampf, 2,5 Millionen starben dagegen an Hunger und Krankheiten oder erlagen den endlosen Strapazen.“

¹² Erlebnisse (wie Anm.9).

Nicht viele der Soldaten konnten mehr schildern, was sie anderen Menschen zugefügt und selbst erlitten hatten, wie sie verbluteten, wie Frost sie erstarren ließ, Hunger, Verzweiflung und Schmerzen sie zu unmenschlichen Taten führten. Feldwebel Joseph Steinmüller aus Mannheim erinnert sich an den Rückzugstag 7. Dezember: *Jedes Biwak stellte uns am folgenden Tag das Bild eines Schlachtfeldes dar, so groß war die Zahl der Verluste. So oft ein Soldat den Strapazen erlag und hinfiel, eilte sein nächster Nachbar zu ihm und zog ihn aus, noch ehe er verschied, um sich mit seinen Lumpen zu bedecken [...]. Die Straße war angefüllt von Soldaten, die keine menschliche Gestalt mehr hatten. Ein Teil derselben hatte das Gehör, ein anderer die Sprache verloren, und viele waren in einem Zustand von wahnwitzigem Stumpfsinn, der sie Leichen zu braten und zu verzehren antrieb. Ja, es ist empörend, aber wahr, an ihren eigenen Händen und Armen nagten sie!*¹³ Man sah, wie andere Truppen ihren Pferden bei lebendigem Leibe Zunge und Leber heraus schnitten, auch die eigenen Offiziere umbrachten.

Wenn der Ruf „Kosaken!“ ertönte, herrschte Panik. Bereits zurück auf preußischem Boden, überlebte Steinmüller die letzte Begegnung nahe Insterburg kaum noch: *So erblickten wir am Morgen des 25. Dezembers, gerade am ersten Christtag, mit Schrecken die Russen. [...] Nachdem wir eine Stunde fortgewandert waren, wurden wir von den Kosaken eingeholt und zu Gefangenen gemacht, wobei ich das größte Leiden erdulden musste. Mehr als siebenmal wurde ich von jedem neuen Haufen neu ausgeplündert. Da sie am Ende nichts mehr fanden, so zogen sie mir die Kleider, die meist noch gut waren aus, und ließen mich auf freiem Felde bei der schrecklichsten Kälte nackt stehen. Da ihre Raubgier nicht befriedigt wurde, so zerschlugen sie meinen Körper mit ihren Kantschu, auch gaben sie mir einige Lanzenstöße auf die Brust, zuletzt warfen sie mir mein Hemd und meine Unterhose wieder zu. Mit 800 gesammelten Gefangenen dann mussten wir uns auch noch von dem preußischen Pöbel ausplündern und ausschimpfen lassen.*¹⁴ Ein württembergischer Infanterist schrieb dazu, dass man die Greuelthaten der Russen verstehen müsse, wenn man die Behandlung der Gefangenen bedenke, *als wir Sieger [...] waren.*¹⁵

Immer wieder wird auch von Taten der Menschlichkeit berichtet, von selbstlosem Teilen, von aufopfernden Rettungstaten, Trost und Geduld. *Der liebe Gott lässt uns nicht verhungern*, sagte die Frau des württembergischen Feldwebels Basler, *[...] wir haben ja noch Kleie bei uns; mit dieser machen wir einen Brei; zum Salzen hat mein Mann Schießpulver in der Tasche.* Sie sprach selten, so ein Zeuge, *nie hörte ich eine Klage ihren Lippen entschlüpfen. Wo es galt, die letzten Kräfte zusammenzunehmen, da ging sie mit gutem Beispiel voran.* Diese Frau verlor einen Sohn bei Smolensk und kehrte ebenfalls nicht heim.¹⁶

Ob hoch oder niedrig, die Katastrophe ergriff alle. Nochmals Grenadier Hasenfratz: *Beim Vorbeimarsch sagte der Hauptmann Schwarz zu mir: ‚Du bist ein braver Soldat, dir will ich helfen, wo ich immer nur kann.‘ So sehr mich diese öffentliche Belobigung auch freute, und so gut sie auch gemeint war, so konnte sie mir doch nur*

¹³ Tagebuch Joseph Steinmüllers (wie Anm. 3), 47 und 58.– Furrer, Soldatenleben (wie Anm. 3), 227: „Wie in allen außerordentlichen Fällen, so zeigte sich auch hier das menschliche Herz in seiner ganzen Nacktheit. Man sah die gräßlichsten Schandtaten und die schönsten, erhabensten Handlungen.“

¹⁴ Tagebuch Joseph Steinmüllers (wie Anm. 3), 47 und 58.

¹⁵ Napoleons Söldner (wie Anm. 11).

¹⁶ Zitiert nach Holzhausen, Die Deutschen in Russland (wie Anm. 3), Teil 2, 131.

wenig nützen, weil derjenige, der sie sprach, selbst hilf- und ratlos war und auf eine glückliche Zukunft ohnehin nicht mehr viel Hoffnung setzen konnte.¹⁷

Die Offiziere

An der Spitze der badischen Brigade, die zum 9. Korps der großen Armee unter Marschall Victor gehörte, stand der erst 20jährige Generalleutnant Graf Wilhelm von Hochberg,¹⁸ Sohn aus zweiter Ehe von Großherzog Karl Friedrich mit Luise Karoline von Hochberg. Von seinen Untergebenen hoch geachtet,¹⁹ mehrmals selbst dem Tode entronnen, kehrte er am 7. Februar 1813 nach Karlsruhe zurück. In seinen „Denkwürdigkeiten“ schildert er detailliert den Feldzug mit allen Strapazen, Querelen, Kämpfen und Leiden.²⁰

Auch er erlebte, wie Menschen neben ihm ertranken, zerfetzt wurden oder erfroren. Für ihn und andere Offiziere mag dazu am Schlimmsten gewesen sein, was der westfälische Oberst G.F.A. Koch empfand: *Das Gemüth eines jeden Commandirenden, der menschliches Gefühl hatte, wurde sehr niedergebeugt, als er außer Stande war, die gerechtesten Bitten und Wünsche der Soldaten zu erfüllen. Der beste Rath konnte nur darin bestehen, sich ohne Scheu von Hunde- und Pferdefleisch zu ernähren und die Colonnen nicht zu verlassen [...]. Noch schmerzlicher war es, an jedem Morgen das Bivouak aufzuheben, und hunderte von Kranken und Sterbenden zurücklassen zu müssen, welche händeringend der Armee nachsahen, ohne dass man ihnen bei dem besten Willen auch nur die mindeste Hülfe zu leisten vermochte.*²¹

Gegenüber den Mannschaften hatten die Offiziere jedoch neben ihren Bedienungsgen und besserer Versorgung – sogar mit Perücken²² – in der Regel zwei Vorteile: ihre häufige Zugehörigkeit zum Adel – es gab inzwischen auch Aufgestiegene aus der

¹⁷ Erlebnisse (wie Anm.9).

¹⁸ Der spätere Markgraf Wilhelm von Baden.

¹⁹ Als Wilhelm an der Beresina Bajonettangriff befiehlt, heißt es: „Die Ruhe und Entschlossenheit, mit welcher die Truppen ihren General seine Anordnungen treffen sahen, und das feste Vertrauen, das er sich bei allen früheren Vorfällen erworben hatte, brachten eine so vortreffliche Stimmung hervor, dass selbst Verwundete bei diesem Angriff ihre Reihen nicht verließen.“ Holzhausen, Die Deutschen in Russland (wie Anm. 3), 100f.

²⁰ Wilhelm, Markgraf von Baden, Denkwürdigkeiten; zitiert nach: Heim und Herd. Deutsche Jugend- und Hausbücherei, Bd.VI, 1913.

²¹ Georg Friedrich August Koch, Tagebuch Rußland 1812 . Stadtarchiv Mannheim o.J., 31.

²² Graf Wilhelm berichtet, dass ein Karlsruher Versorgungskonvoi von 41 Wagen unter einem Leutnant Hammes nach sechs Monaten Fahrt die Brigade an der Beresina mit hochwillkommenem Zwieback, Gries und mit Schuhen erreicht und sich dabei auch komische Szenen zugetragen hätten. *So sah ich Oberst Brückner, auf einem der Wagen stehend, mit Hast eine große Schachtel öffnen, welche ich mit Delikatessen für ihn gefüllt glaubte; statt dem zog er aber eine stattliche Perücke heraus, entfernte mit höchster Behaglichkeit die alte, um sich die neue auf das haarlose Haupt zu setzen.* Denkwürdigkeiten (wie Anm. 20), 23f. Nach der Schlacht vom 28.11. gab es ein Nachtessen, welches Koch Wernlein und Jäger Gidemann im Biwak bereiteten. *Es schmeckte herrlich, und der mit dem Konvoi des Leutnants Hammes gekommene vaterländische Wein würzte das Mahl, das aus einem Hasen bestand, welchen meine aus Smolensk mitgenommenen Windhunde während der Schlacht gefangen hatten* (ebd., 32). – Offiziere fuhren oder ritten, Soldaten marschierten. Vgl. Erinnerungsblätter (wie Anm. 3), 41.

Bürgerschaft – und ihre Kriegerethik: Ehre, Ritterlichkeit, Bewährung und Treue zum Auftrag.

Die letztere hinderte Wilhelm nicht, sondern zwang ihn, gegen seine eigene Nichte Luise, als Elisabeth Alexandrowna Frau des Zaren, und gegen viele Angehörige des deutschen und europäischen Adels in russischen Diensten²³ in den Krieg zu ziehen, sich zu bewähren, verantwortungsvoll zu führen und ehrenhaft zu kämpfen. Das Ziel war im Grunde gleichgültig. Nicht wofür er Krieg führte, war dem Offizier wichtig, sondern dass und wie.²⁴ Auch die Treue zum Waffenbruder galt viel. So taten Wilhelm und seine Führung sich schwer, als Baden dann während der Völkerschlacht von Leipzig im Herbst 1813 in das Bündnis gegen Napoleon umschwenkte: um nicht auf Franzosen schießen zu müssen, gingen sie zunächst in preußische Gefangenschaft.

Rang und oft adlige Herkunft gewährten dem Offizierskorps aber auch Hilfe und Vorteile durch Ihresgleichen: Landsitze und Schlösser boten Unterkunft, nicht selten gastlichen Empfang und Unterhaltung. Auf dem Hinmarsch veranstalteten die Einwohner im pommerschen Parchim Hauptmann von Clossmann und dem ganzen Offiziers-Corps einen glänzenden Ball, *auf welchem wir uns, im fröhlichen Reigen, an der Seite der lieblichen Grazien des Festes höchlich ergötzten, bis die wirbelnden Trommeln am frühen Morgen zum Aufbruch mahnten.*²⁵ Auch flüchtende und gefangene Offiziere wurden bevorzugt aufgenommen und gepflegt. In einem „Edelhof“ bei Minsk fanden der württembergische Oberleutnant Chr. L. von Yelin, Sohn eines Pfarrers im Kraichgau, und seine Mitgefangenen, darunter ein Klavierspieler, ein warmes Zimmer und Nachtlager. *Es schien eine ganz noble Familie zu sein: in einem Salon war der Flügel und alles versammelt – Herr – Frau –, und mehrere Fräuleins, alle waren ganz Ohr.*²⁶ Yelin konnte aus der Gefangenschaft an seine Mutter schreiben *durch die Güte eines badischen Offiziers, von Bröm, dessen Schwester am russischen Hof war und der durch diese Protektion vom Kaiser Alexander die Erlaubnis erhalten hatte, ins Vaterland zurückkehren zu dürfen.*²⁷ Wilhelm von Hochberg konnte seine Rückreise bei Freundes- und Verwandtenbesuchen in Königsberg, Berlin und Wittenberg erträglich gestalten. In Weimar machte er an der Geburtstagsstafel des Erbprinzen sogar die Bekanntschaft Goethes und Frau von Schillers, genoss Theater und Schlittenpartien.²⁸

²³ Neben dem Freiherrn vom Stein, Carl von Clausewitz und dem russischen Feldmarshall Wittgenstein war z.B. ein Badener Kosakenkommandeur: Karl Friedrich Freiherr von Tettenborn, Sohn eines markgräflichen Jägermeisters, vgl. Zollner, Greif und Zarenadler (wie Anm. 2), 92.

²⁴ Ein Urteil Holzhausens spiegelt diese Haltung: Ein badisches Husarenregiment wurde fast völlig aufgerieben, doch „es war eine belohnende Gunst des Schicksals für dieses Regiment, [...] mit einer ehrenvollen, durch glänzenden Erfolg gekrönten Waffentat von dem Schauplatz abtreten und durch eigene Aufopferung die Rettung seiner Waffengefährten erkaufen zu können“ (Holzhausen, Die Deutschen in Russland [wie Anm. 3], 102f.).

²⁵ Oberst J. J. v. Clossmann, Rückerinnerungen aus dem russischen Feldzuge im Jahre 1812, Rastatt 1868, S.2. – Der Historiker Frank Westenfelder, Eine kleine Geschichte der Söldner. Historische Gestalten auf dem Weg in die Moderne, St. Augustin 2011, bemerkt, „dass die Kriegserinnerungen weitgehend von Offizieren verfasst wurden, die gegenüber den einfachen Soldaten immer noch unglaublich privilegiert waren. Für diese Offiziere war der Krieg tatsächlich oft eine feuchtfröhliche Sause.“ – In „Erinnerungsblätter“ von Carl Sachs (wie Anm. 3) wird breit dokumentiert, wie sich fast bei jeder Einquartierung Amouren ergaben.

²⁶ Yelin, In Rußland (wie Anm. 3), 57 und 59.

²⁷ Ebd.

²⁸ Denkwürdigkeiten (wie Anm. 20), 51f.

Geldzuwendungen gingen hin und her, durch Offiziere transportiert. „Kaiser Napoleon hatte sämtlichen gefangenen russischen Offizieren, die sich in Frankreich befanden, als Wintergeschenk jedem 100 Franken zustellen lassen; der Kaiser Alexander wollte das gleiche tun und bestimmte jedem Gefangenen 100 Rubel Papier, was ungefähr das gleiche ist.“²⁹ Aber auch Zuwendungen aus christlicher Nächstenliebe und Heimatverbundenheit halfen zu überleben. In J. P. Hebels bekanntem „Schneider von Pensa“ ist das Schicksal von badischen Offizieren beschrieben, die weit in den Osten verschleppt und doch als Gefangene geachtet und von dem aus Bretten stammenden Textilunternehmer Egetmayer liebevoll versorgt wurden.³⁰

Ob Feldgeistliche die vergleichsweise wenigen Badener begleiteten, ist unwahrscheinlich. Der Karlsruher Regimentsprediger und spätere Feldprobst W.L.Volz war schon älter, auch von anderen ist nichts bekannt. Dagegen wird aus dem Gefangenenkrankenhaus in Wilna von einem württembergischen Feldgeistlichen namens Greber berichtet, der zwischen Fieberkranken mit ihren grässlichen Phantasieren lag: *Er predigte beständig in seinen Delirien, andere jammerten ununterbrochen nach der Heimat.*³¹

Der Stabs-Medicus Dr. Wilhelm Meier schreibt dankbar, wie er, von Kosaken ausgeplündert und nackt seinem Schicksal überlassen, von einem Juden gerettet und von polnischen Offizieren mit nach Wilna genommen wurde.³² Meier hatte schon beim Verlassen Karlsruhes böse Ahnungen gehabt. Es sei *über dem Ausmarsch etwas Unheilverkündendes, etwas Düsteres gelegen, und die Stadt habe den Scheidenden nachgeblickt, wie man Todesopfern nachschaue.*³³

Opfer waren beide, Generale und Grenadiere. Die Überlebenden wurden mit einem kleinen Ehrensold ausgestattet („Russische Pension“); im Jahre 1862 bekamen 162 bedürftige Veteranen fünf Gedenkgulden zum 50. Jahrestag der Schlacht.

Die Orte

Am 22.Juni 1812 überschritt die große Armee bei Kowno (Kaunas) den Njemen (Memel). Von den badischen Truppen gelangte nur das 2. Regiment bis Moskau, wobei der Hauptmann C. Fr. Pfnor den Kriegsschatz Napoleons zu bewachen hatte.³⁴ Die Hauptbrigade unter Graf Wilhelm blieb, nach Einsätzen als Küstenwache in Stettin und Danzig, in Russland als Reserve in der Region Smolensk, bis sie den gespensterhaften Rückmarsch der großen Armee erleben und deren Rückzug decken musste. Die Erinnerungen machen sich vor allem an folgenden Ortsnamen fest:

In Smolensk waren die Badener Mitte August 1812 erstmals mit den Folgen einer großen Schlacht konfrontiert, die kurz vor ihrer Ankunft auf dem Marsch nach Mos-

²⁹ Yelin, In Rußland (wie Anm. 3), 88.

³⁰ Hebels Werke Vierter Teil, hrsg. von Adolf Sütterlin, Berlin o.J., 180;vgl. auch Zollner, Greif und Zarenadler (wie Anm. 2), 92 ff.

³¹ Yelin, In Rußland (wie Anm. 3), 88.

³² Zollner, Greif und Zarenadler (wie Anm. 2), 51f.

³³ Ebd., 86.

³⁴ Sachs, Erinnerungsblätter (wie Anm. 3), 65.

kau getobt hatte: Brände, Ruinen, Leichen, Tierkadaver überall, inmitten einer ehemals herrlichen Stadt mit Kirchen, *die durch ihre Pracht und die [...] vergoldeten Kuppeln unsere Bewunderung auf sich zogen, während alles übrige Merkmale der schrecklichsten Verwüstung und des größten Elends an sich trug.*³⁵ Es folgten fünf Wochen Warten und kleinere Gefechte, wobei die Brigade durch Krankheiten, Mangel und Kämpfe bereits um zwei Drittel dezimiert wurden.

Dann kam Napoleon aus Moskau zurück und befahl die Badener als Teil des 9. Korps zur Deckung in den Rücken der großen fliehenden Armee. Sie folgten ihr, d.h. ihren Resten, bis Borisow an der Beresina, die 300 km weiter südlich in den Dnjepr mündet. In Borisow warteten russische Armeen und hatten die Brücke über den Fluß verbrannt. Napoleon wich am 26. November mit einer Täuschung nördlich nach dem Dorfe Studjonka aus und ließ dort aus dem Material von Bauernhütten zwei Behelfsbrücken bauen. Drei Tage und Nächte tobte die Schlacht, der Kaiser mit seiner Garde entkam, andere setzten unter chaotischen und z.T. unmenschlichen Bedingungen über den vereisten Fluss, Graf Wilhelm mit den Seinen zuerst auch. *Der in der Geschichte ewig denkwürdige Tag des 28. November kam heran und mit ihm für uns alle ein Kampf der Verzweiflung gleichzeitig auf beiden Ufern der Beresina.*³⁶ Außer ihrer Artillerie, die an der Seite der Franzosen blieb, mussten alle Badener nochmals auf die linke Seite zurück um den russischen Ansturm aufzuhalten. Sie hielten stand. Doch starb der größte Teil von ihnen. Es blieben 900 Mann und wenige Offiziere, die sich dann über den Fluss retten konnten, bevor die Brücken zerstört wurden.³⁷ Auf dem linken Ufer blieben jedoch etwa 10.000 isolierte Menschen, Verwundete und Kranke ihrem Schicksal überlassen zurück.

Das letzte Gefecht Graf Wilhelms und der badischen Truppen fand in Molodetschno, 150 km nordwestlich von Borisow statt. Am Schloss eines Grafen Ochinski verteidigten sie sich mit dem Bajonett gegen mehrere Kolonnen von Verfolgern. *Mit dem Gefecht von M., bei welchem unsere badischen Truppen wieder so treffliche Proben ihrer Tüchtigkeit und Ausdauer abgelegt hatten, endigte der tätige Anteil, welchen unser Armeekorps an diesem merkwürdigen Feldzug genommen. [...] Es drohte auch diesem kleinen noch in Ordnung zusammengehaltenen Überrest eine baldige Auflösung.*³⁸

Für Wilhelm war jedoch danach der 7. Dezember *der schrecklichste Tag* seines Lebens. Kaiser Napoleon hatte bereits am 5.12. von Smorgony eilig die Heimreise angetreten und die Restarmee an Joachim Murat, dem König von Neapel, übergeben. Das 9. Korps rastete in Oszmiana (Aschmjany, Weißrussland). *Um 3 Uhr morgens befahl der Marschall den Abmarsch. Die Kälte war auf das Höchste gestiegen; – als das Signal zum Aufbruch gegeben werden sollte, war der letzte Tambour erfroren. Ich begab mich nun zu den einzelnen Soldaten und sprach ihnen Mut zu, aufzustehen und sich zu sammeln, allein alle Mühe war vergebens, ich konnte kaum 50 Mann zusammenbringen, der Rest von 2-300 Mann lag tot oder halb erstarrt am Boden.*³⁹

³⁵ Denkwürdigkeiten (wie Anm. 20), 16.

³⁶ Ebd., 25 und 31. Der Vf. war zweimal an diesem Ort, heute eine friedliche Landidylle mit einigen russischen und französischen Denkmälern und Gräbern. Zum „Museum des Sieges“ in Borisow bestehen Kontakte.

³⁷ Ebd.

³⁸ Denkwürdigkeiten (wie Anm. 20), 37.

³⁹ Ebd., 40.

Ein letztes Martyrium erwartete die Überlebenden am Tor und in der russisch-litauischen Stadt Wilna (Wilnius), wo ähnlich wie einst am Fluß die Menschen auf Tod oder Leben hinein, und nach wenigen Tagen, als die Verfolger vor den Mauern standen, wieder hinausdrängten. Die Truppen wurden in Klöstern untergebracht, die Badener in dem der Bernhardiner. Wer aber danach zurückbleiben musste, geriet in Gefangenschaft und war schlimmster Kälte, Plünderungen und Misshandlungen durch Kosaken und Bewohner ausgesetzt. Graf Wilhelm schaffte es unter neuen Bedrohungen zur preußischen Grenze und nahm von seinen letzten Getreuen Abschied. *Diejenige Mannschaft, welche den Feldzug mitgemacht und sich im (ostpreußischen) Marienwerder gesammelt, zählte 145 Köpfe. Sobald unsere angewiesenen Quartiere bezogen waren, musterte ich meine Brigade, wozu der Raum einer Scheune hinreichte.*⁴⁰

Stimmen zum Feldzug

Das Echo in Karlsruhe blieb zunächst aus, der Hof hielt die Katastrophe geheim. „Erst zu Beginn des neuen Jahres 1813 sickerte die schreckliche Neuigkeit durch. Großherzog Karl nahm das grausame Geschick seiner Truppen völlig apathisch auf. Es entlockte ihm keine Äußerung der Teilnahme, der Trauer oder des Unwillens. In einem Schreiben sprach er zwar von *einem schmerzhaften Verlust für jeden gut denkenden Badener*, aber seine Sorge galt der Frage, wie der Verlust schnell zu ersetzen sei.“ Und tatsächlich: bereits bis Mitte 1813 schickte Karl erneut 7.000 Mann zur sächsischen Festung Glogau in die Dienste Napoleons. Aber das Volk war kriegsmüde. Tausende Familien bangten und trauerten. Bei der Rekrutierung junger Männer musste nun z.T. hart durchgegriffen werden. „Die Strafbestimmung gegen Privatpersonen und Gemeinden, die Deserteuren Unterstützung gewährten oder sie nicht zur Anzeige brachten, wurden verschärft.“⁴¹ Erst allmählich, mit dem Einschwenken auf den Befreiungskampf gegen die napoleonische Herrschaft, erwachte ein eigener, kriegsbereiter Patriotismus, entstanden Sammlungen für die Befreiungstruppen und Verwundetenhilfsvereine der Frauen. „Nun militarisierte sich das Verhältnis des einzelnen zur Nation, die Bürgersöhne wurden zu bewaffneten Verteidigern des Vaterlandes.“⁴²

Die Katastrophe des Russlandfeldzugs wurde dabei nicht zu einer Lehre über den Krieg an sich, sie wurde nicht prinzipiell reflektiert. Sie blieb ein isoliertes, verdrängtes, schicksalhaftes Unglück, ein einmaliges Gottesgericht gegen die Hybris eines Frevlers und die Verblendung seines Gefolges. In Heinrich Heines Gedicht „Die Grenadiere“ erwartet ein solcher begeisterter Mitläufer im Grabe die Wiederkunft seines Herrn: *Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab, viel Schwerter klirren und blitzen; dann steig ich bewaffnet hervor aus dem Grab – den Kaiser, den Kaiser zu schützen.* Im Kriegstagebuch des badischen Grenadiers Steinmüller aber kommt

⁴⁰ Ebd., 49.

⁴¹ Sauer, Napoleons Adler (wie Anm. 7), 269 und 275

⁴² Susanne Asche u.a., Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, 195f.

eine wachsende Verachtung für den Kaiser zum Ausdruck. „Er ist ihm der unersättliche Welteroberer, der keine Ordnung, kein Recht und keine Sitte anerkennt. [...] Darum hat ihn die Vorsehung zerschmettert.“⁴³

Auch über die politischen Motive und Hintergründe des Krieges wurde im Drang der Ereignisse kaum diskutiert, dies blieb späteren Historikern und ihren Deutungen überlassen: Napoleon habe in wahnhafter Selbstüberschätzung und Verkennung der Sachlage den Zaren, mit dem er ja seit dem Frieden von Tilsit im Einklang gewesen war, zwingen wollen, die kontinentale Blockade gegen England weiter mitzutragen, habe die Freundschaft gebrochen und habe seine Herrschaft über ganz Europa ausbreiten, alle Grenzen sprengen wollen.

Dass auch Russland am Krieg interessiert war und auf ihn gerüstet hatte, legt Detlef Jena dar: „Der Feldzug von 1812 folgte in allen seinen Phasen, trotz der [...] verschleiernenden Rhetorik, ausschließlich den machtpolitischen Zielen aller Beteiligten. Auf der historischen Bühne agierten zwei Kaiser [...], während hinter den Kulissen bereits das Drehbuch für die Restauration des alten Europa geschrieben wurde.“⁴⁴

Der Londoner Historiker Orlando Figes⁴⁵ verweist auf ein wahrscheinlich gefälschtes „Testament Peters des Großen“ das immer wieder, auch Napoleon und seinen Ratgebern, als angeblicher Beweis für Russlands Ambitionen zur Weltbeherrschung, für sein aggressives Barbarentum und seine Rückständigkeit gedient habe. Das „Testament“ sei 1812 in Frankreich publiziert und weit verbreitet worden. In der Tat beschwor Bonaparte König Friedrich von Württemberg, der gezögert hatte, sich am Feldzug zu beteiligen, er sei geboten „für eine gemeinsame Verteidigung“.⁴⁶ Der württembergische Pfarrer G. F. Jäger predigte in diesem Sinne: *Gefährlich sind die Feinde, mit denen unsere Brüder zu kämpfen haben, wegen ihrer Stärke und Macht, [...] gefährlicher noch durch ihre wilden Sitten und ihre Grausamkeit [...]. Wäre es ihnen gelungen, die Grenzen zu überschreiten und [...] über Deutschland sich auszubreiten, so hätten wir nichts Geringeres zu befürchten gehabt als Auflösung aller Ordnung, [...] namenloses Elend aller Art.*⁴⁷ Auch in der „Proklamation des Kaisers an seine Armee“ vom 22.6.1812 hatte Napoleon verkündet: *Der Friede, den wir erringen werden, wird eine Garantie bringen und wird den dunklen Mächtschaften ein Ende setzen, die Russland seit 50 Jahren auf die Geschicke Europas ausgeübt hat.*⁴⁸

In Baden dachte man über die Verwandten in St. Petersburg und ihr Land ganz anders, man pflegte am Hofe keine Russophobie. Großherzog Karl Wilhelm hatte

⁴³ Tagebuch J. Steinmüllers (wie Anm. 3), VIII.

⁴⁴ Prof. Dr. Detlef Jena am 20.6.2012 in der Thüringischen Landeszeitung; Dominic Lieven zeigt in seinem aus russischer Sicht geschriebenen Werk „Russland gegen Napoleon. Die Schlacht um Europa“, dt. München 2011, den „kolonialistischen Blick“ des Westens, „dem die Russen das Volk am Rande Europas erschienen, roh und rückständig. Tatsächlich befand sich Russland seit einem Jahrhundert im Aufwind.“ Zitiert aus der Süddeutschen Zeitung vom 20.2.2012, 14

⁴⁵ Orlando Figes, *Crimea. The Last Crusade*, London 2010, 70ff. Das „Testament Peter des Großen“ habe als Schreckgespenst und Vorwand vor allem für den Krimkrieg, aber auch 1914 und 1940 bis hin zum kalten Krieg eine Rolle gespielt. Noch Franz Rohde, seinerzeit stadtberühmter Prediger an der Karlsruher Christuskirche, bemühte in seinen „Kriegspredigten“ von 1914 die „wildes Sitten“ und die „Grausamkeit“ der „slawischen Horden“.

⁴⁶ Sauer, *Napoleons Adler* (wie Anm. 7), 261.

⁴⁷ Johannes Kuhn und Reinhard Brey Meyer (Hgg.), *Wo die Hoffnung Hand und Fuß hat. Predigten aus zehn Jahrhunderten*, Stuttgart-Wien 1987, 94.

⁴⁸ Abgedruckt bei Holzhausen, *Die Deutschen in Russland* (wie Anm. 3), XXXIII f.

sogar einmal von einer Auswanderung nach Russland geträumt. Auf seinem Siegeszug nach Paris wurde Zar Alexander am 28.11.1813 in Karlsruhe denn auch begeistert gefeiert.⁴⁹ Und nicht die allgemeine Zukunft Europas stand zur Diskussion, sondern die des eigenen Staates, des neuen Großherzogtums und seines Bestandes angesichts der Begehrlichkeiten umliegender Mittelmächte.

Kirchliche Haltungen zum Krieg

Der Krieg war generell religiös aufgeladen oder gar legitimiert. Für mutiges Kämpfen und Siegen wurde Gott gepriesen. Anlässlich der verlustreichen Schlacht bei Borodino, mit der Napoleon den Zugang nach Moskau erzwang, ordnete der württembergische König Friedrich für alle Gemeinden einen Dankgottesdienst an. Dabei sagte Pfarrer G. F. Jäger in Tamm: *Wenn sich unsere Brüder unter Seinem Beistand durch ihre Tapferkeit [...] Lob errangen, [...] wie sollten wir da nicht unserem Gott danken und den Namen seiner Herrlichkeit rühmen? Oder ist etwa Tapferkeit im Kriege unvereinbar mit dem Geiste, welchen die christliche Lehre ihren Bekennern einflößen soll? Mitnichten!* Nach König Gustav Adolf von Schweden sei *der beste Christ [...] immer auch der beste und tapferste Krieger.*⁵⁰

Die Nachricht vom Einzug in Moskau war in Karlsruhe dann mit 200 Kanonenschüssen und einem Te Deum in der Schloßkirche gefeiert worden, dem der gesamte Hof beiwohnte, abgesehen von Markgräfin Amalie, die sich weigerte, die (vermeintliche) Niederlage ihres Schwiegersohnes zu feiern.⁵¹ Als Zar Alexander im Dezember 1813 dann als Sieger, Freund Badens und Verfolger Napoleons in Karlsruhe gefeiert wurde, ließ er in einer Art Revanche ebenfalls ein Te Deum feiern, in orthodoxer Version, aus Anlass eines Friedensschlusses in Persien.⁵²

Alexander I. war bereits vor dem Kriege von einem messianischen Sendungsbewusstsein erfüllt gewesen und glaubte, – nicht zuletzt durch den Einfluss der deutschbaltischen Pietistin Juliane von Krüdener und die Lektüre des Karlsruhers Jung-Stilling –, Europa und die Welt von der „Gottesgeißel Napoleon“ befreien zu müssen, was schließlich mit zur Bildung der restaurativen „Heiligen Allianz“ beitrug.⁵³ Er führte Krieg „für Russland und die Religion“. Allen Soldaten, die gekämpft hatten, verlieh er eine silberne Medaille für ihren Mut, *der auf die unabänderlichen Pfeiler*

⁴⁹ Zollner, Greif und Zarenadler (wie Anm. 2), 99.

⁵⁰ Kuhn/Breymeyer, *Wo die Hoffnung* (wie Anm. 47), 93.

⁵¹ Sauer, Napoleons Adler (wie Anm. 7), 267. Der kirchliche Lobeshymnus Te Deum laudamus war in zunehmendem Maße von der Politik vereinnahmt worden. Nicht mehr allein der Ehre Gottes galt er, sondern dem Ruhme eines Herrschers, gern anlässlich von Siegesfeiern.

⁵² Zollner, Greif und Zarenadler (wie Anm. 2), 100.

⁵³ Ebd., 83. Juliane von Krüdener wurde von den Herrnhutern inspiriert und neigte nach Einflüssen durch Johann Heinrich Jung-Stilling immer stärker zu einem prophetisch-ekstatischen Pietismus. Sie hatte starken religiösen Einfluss auf die Petersburger Gesellschaft, insbesondere auf den zur christlichen Mystik neigenden Zar Alexander I, den sie bei einem Aufenthalt in Heilbronn kennengelernt hatte und dessen geistige Freundin sie wurde. Sie bewog ihn zur Heiligen Allianz, die auch ihre Handschrift trägt, und vertrat den Zaren 1815 auf dem Wiener Kongress. Sie sah in Napoleon den in der Offenbarung des Johannes benannten Engel des Abgrundes, den Antichristen. Vgl. Wikipedia zu Krüderer. So dachten viele Pietisten. Vgl. Kuhn/Breymeyer, *Wo die Hoffnung* (Anm. 47), 101.

*der Vaterlandsliebe und der Religion gegründet ist.*⁵⁴ In grimmigen Aufrufen an die Truppe hatte auch General Kutusow Napoleon den Antichristen und seine Armee Feinde des orthodoxen Glaubens genannt.⁵⁵

Nach dem schmachvollen Rückzug war dann in Europa viel von Gericht und Strafe die Rede. *Mit Mann und Ross und Wagen, so hat sie Gott geschlagen* dichtete der Berliner Abiturient, Lützowsche Jäger und spätere Theologe und Pädagoge Ernst Ferdinand August. Und der schwäbisch-pietistische Pfarrer K. F. A. Steinkopf schrieb in London nach der endgültigen Niederlage Napoleons bei Waterloo: *Bis hierher und nicht weiter [...]. Wer sollte beim Rückblick auf dies alles nicht stille sein, nicht demuts- und ehrfurchtsvoll erkennen, dass ‚der Herr Gott ist‘ [...] und stürzt nieder, die Er zur Strafe der Völker eine Zeitlang erhöht werden ließ?*⁵⁶

In Berichten von Überlebenden finden sich tiefe Erfahrungen von Opfer und Geopfertwerden und vom Dank für Errettung. Der Übergang über das „unselige Wasser“ der Beresina, mit dem „verruhtesten Namen in der Weltgeschichte“ wurde in Augen der Nachwelt zur „Kreuzigung“ auf dem „Passionsweg des großen Heeres“.⁵⁷ Als der Württemberger Chr.L. von Yelin mit seinen Begleitern den Grenzfluss Warnow nach Deutschland überschritt, hielten sie mitten auf der Brücke an *und dankten Gott, dass wir das verwünschte Russland hinter dem Rücken hatten.*⁵⁸ Die Sachsen des 7. Korps kamen bei Kalisch an die Heimatgrenze, „bei deren Überschreitung das Lied ‚Nun danket alle Gott‘ angestimmt wurde.“⁵⁹ Zurück auf deutschem Boden fand der badische Hauptmann Carl Sachs in Willkalen Aufnahme und Pflege im Hause des Bürgermeisters. *Schon bei Tische fühlten wir uns bei dem Gedanken an unsere Rettung aus dem schrecklichsten Elende und vom Abgrund des Verderbens von tiefer Rührung ergriffen. Jeder erkannte dankend den allmächtigen Lenker des Schicksals.*⁶⁰ Dank und Vertrauen auf Gottes Schutz und Führung beherrschte die Gedanken der Geretteten und klang aus Predigten und Liedern.

Und die Schreie, das Fluchen, das Röcheln von Verlassenen und Umgekommenen? Hat sie jemand gehört? Es scheint, dass in Baden weniger von Gottes Gerichten gepredigt wurde als von seiner bewahrenden Barmherzigkeit und vom Trost. J. P. Hebel pries den barmherzigen Schneider von Pensa: *Der wird einst weit rechts oben zu erfragen sein, wenn die Stimme gesprochen hat: ‚Kommt, ihr Gesegneten! Ich bin hungrig gewesen. Der großherzogliche Oberhofprediger Johann Leonhard Walz legte am 2. Adventssonntag 1812 das Evangelium vom Kommen des Menschensohnes Luk 21, 25-36 aus: Tausenden, denen in trauervollen Tagen nichts übrig blieb, als die freie Hand, die sie um Hilfe zu dem Allmächtigen ausbreiteten, versüßte diese tröstende Aussicht die größten Drangsale und Plagen der Gegenwart. Vertrauensvoll schauten sie in allen Welterschütterungen [...] zu ihm empor, der alles ordnet und lenkt. [...] Wenn Besserung erfolgt, so legt gleichsam der Allmächtige seine Geschos-*

⁵⁴ Friedrich Steger, *Der Feldzug von 1812*, Stuttgart 1985, 344f.

⁵⁵ Holzhausen, *Die Deutschen in Russland* (wie Anm. 3), 217.

⁵⁶ Zitiert in Kuhn/Breymeyer, *Wo die Hoffnung* (wie Anm. 47), 96.

⁵⁷ So Holzhausen, *Die Deutschen in Russland* (wie Anm. 3), Teil II, 110. Marc Fochler greift dieses Empfinden in seinem historischen Kriminalroman „Gottesbeweis oder Pivous Abstieg in die Hölle“, Hamburg 2012, auf. In der Hölle des Russland-Feldzuges 1812 spiegelt sich dort Dantes Inferno.

⁵⁸ Yelin, *In Rußland* (wie Anm. 3), 99

⁵⁹ Holzhausen, *Die Deutschen in Russland* (wie Anm. 3), 211.

⁶⁰ Sachs, *Erinnerungsblätter* (wie Anm. 3), 52.

*se hinweg und gebietet dem Schwert, in die Scheide zu fahren. [...] Am Himmel, der voll von schweren Gewittern hing, strahlt die Sonne von neuem [...].*⁶¹

Begegnungen

Eine wenig beachtete religiöse Auswirkung hatte der Krieg durch die Begegnung mit dem polnischen und russischen Judentum und mit der orthodoxen Kirche. Bei der Suche nach Verpflegung, Futter, Feuerholz und Bekleidung leisteten jüdische Händler hilfreiche Dienste, nicht immer uneigennützig. Es gibt zahlreiche Schilderungen über den Handel mit ihnen, über Boten- und vor allem Übersetzungsdienste durch die jiddisch Sprechenden. Graf Wilhelm nahm in Minsk einen polnischen Juden in Dienst. *Da diese Leute alle deutsch und polnisch sprechen, sowie um Lebensmittel und andere Bedürfnisse beizuschaffen, sind sie von großem Nutzen, denn wenn niemand mehr etwas findet, weiß der polnische Jude noch Rat.*⁶² Auch vom geistlichen Leben wurden Deutsche Zeugen, allerdings mit Erstaunen.⁶³ Yelin besucht in der Nähe von Minsk eine Synagoge und ist erstaunt und beeindruckt von seinem Regimentskameraden Oberleutnant Schuster, der sich als Rabbiner herausstellt und den Gottesdienst abhält.⁶⁴

Gefangene sahen auch die Ikonenverehrung der Russen. *Kluge Leute machten sich das zu nutze, und auch eifrige Lutheraner [...] drängten in der verzweifeltsten Lage [...] ihre protestantische Überzeugung so weit zurück, um dem Erzengel Michael oder dem hl. Basilius eine Reverenz zu machen. Und der dankbare Heilige bewährte seine Wunderkraft, in dem er alsbald ein Gericht Kapusta erscheinen ließ.*⁶⁵ Anlässlich der Entlassung sächsischer Gefangener – Sachsen hatte sich früh den russisch-preußischen Alliierten angeschlossen – waren am 29.5.1813 in Sewsk nahe Kursk alle zu einem feierlichen Gottesdienst eingeladen. *Von ungefähr 30 Sängern wurde ein schöner Kirchengesang ausgeführt, darauf verlas ein Geistlicher die Befreiung der Sachsen. [...] Dann hielt der Bischof in seinem Festornat eine Rede und beglückwünschte die Entlassenen, worauf abermals ein schöner Chorgesang erfolgte, während dem der Bischof bei allen herumging und uns zum Ersticken einräucherte. Am Schluss wünschte er auch denen, die noch in der Gefangenschaft bleiben mussten, in französischer Sprache Glück zu einer baldigen Befreiung, was aber noch lange an-*

⁶¹ Hebels Werke (wie Anm. 30), 184. Predigten von Johann Leonhard Walz, Karlsruhe 1813, 571 und 578. Das Jahr der Predigt ist allerdings hier nicht angegeben und der Predigtband nennt weder Namen noch Orte. Walz hatte bereits am Friedensfeste 1800 anlässlich des Pariser Friedensschlusses von 1797 eine eindrucksvoll versöhnliche Predigt gehalten, ebd. 216.

⁶² Denkwürdigkeiten (wie Anm. 20), 57.

⁶³ Yelin erlebte nahe Minsk in der kalten Synagoge Ungewohntes: *Die Juden verführten einen solchen Spektakel und schlegelten mit den Armen und Füßen in beständiger Bewegung des ganzen Leibes, dass sie wie die Braten schwitzten und jeder einen Ofen ersparen konnte.* Yelin, In Russland (wie Anm. 3), 62.

⁶⁴ Sachs, Erinnerungsblätter (wie Anm. 3), XIV.

⁶⁵ Holzhausen, Die Deutschen in Russland (wie Anm. 3), 218.

stand.⁶⁶ Dennoch erfuhren Protestanten auch viel Spott und selbst Hass von Priestern und Gläubigen, wenn sie sich z.B. nicht oder falsch bekreuzigten.

Ganz anders erlebten sie muslimische Tataren im Gouvernement Pensa. Diesen gefiel es, wenn kein Kreuz gemacht wurde und sie sahen, *dass ihre Gäste dem verhaßten Glauben der Moskowiter nicht anhängen*. [...] *Überhaupt zeichneten sich die schlitzäugigen Tataren [...] mannigfach aus, nicht nur durch die größere Reinlichkeit ihrer Wohnungen, sondern auch durch die Freundlichkeit ihres Benehmens gegen die Fremdlinge.*⁶⁷

Keine grundsätzliche Verwerfung des Krieges

Eine Akzeptanz, ja Verehrung für das Kriegführen und das Soldatische blieb trotz der schrecklichen Erfahrungen und wegen ihrer öffentlichen Verdrängung erhalten und lebte mit den Befreiungskriegen erst richtig auf. Der Ratzeburger Pfarrer, Unionsbefürworter und spätere Bischof J. H. B. Dräseke veröffentlichte z.B. „Predigten in der Zeit der Erlösung Deutschlands“, darunter an Exaudi 1813 eine mit dem Titel *Heil Euch und Ruhm, Ihr christlichtapferen Streiter!* Sie endet mit den Worten *Der Mensch kann nicht heiliger leben und seliger sterben, als im Dienst seines Vaterlands; [...] Lasset uns denn unseren Regierungen es Dank wissen, [...] daß sie zur Tapferkeit uns erziehen wollen und in unserer Fertigkeit zu Schutz und Trutz ein Bollwerk gegen die Tyrannei, einen lebendigen Damm gegen die Einbrüche fremder Willkür, eine ‚heilige Landwehr‘ sich ausersehen haben*. Dann wird *Heldengeist [...] in den Gemüthern flammen, [...] und nun erst werden wir beginnen, ein herrliches Volk zu werden.*⁶⁸ Bei der Jahresfeier zur endgültigen Niederlage Napoleons wurde 1815 auch in Karlsruhe so gedacht. Eine von Oberhofprediger Walz gedichtete Kantate verkündete: *Freiheit, deine Siegesfahren wehen weit umher auf heil’gen Höhen [...] Gefallen sind der Tapfren viel! [...] Sie hörten schweren Donner rollen und starben mutig Hand in Hand den Heldentod, den ehrenvollen, den schönen Tod fürs Vaterland.*⁶⁹ Trotz Beresina pflegten die Kirchen in ihrer Verbindung von Thron und Altar nun das Lob von Tapferkeit, Vaterland, Ehre und Heldentod als hohe christliche Werte, – bis hin zu den berüchtigten Kriegspredigten zu Beginn des im Ersten Weltkriegs.

⁶⁶ Yelin, In Rußland (wie Anm. 3), 74f.

⁶⁷ Holzhausen, Die Deutschen in Russland (wie Anm. 3), 218.

⁶⁸ Johann Heinrich Bernhard Dräseke, Predigten in der Zeit der Erlösung Deutschlands, Lübeck 1814, 144f.

⁶⁹ Asche, Karlsruhe (wie Anm. 42), 198.

Und heute?

200 Jahre nach der Schlacht an der Beresina bemühen sich die Kirchen darum, die Aussage des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1948 in Amsterdam, nach dem wohl schlimmsten aller bisherigen Kriege, zu verstehen und umzusetzen: *Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein*. Sie suchen Wege, die alte Lehre vom gerechten Krieg in der Nachfolge Jesu durch eine vom gerechten Frieden zu ersetzen. Der Ökumenische Rat lud im Mai 2011 zu einer Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation ein und wird weiter um eine klare gemeinsame Friedensposition ringen.

Die Badische Landeskirche hat einen Prozess gestartet, in Bezirken und Gemeinden eine neue Friedensethik auf der Basis der Gewaltfreiheit zu entwerfen und, falls die Landessynode so beschließen sollte, gemeinsam zu vertreten.⁷⁰

Und die Sicherheitspolitik und ihre Soldaten? Gäbe es Vergleichbares zwischen 1812 und 2012? Etwa das Eingebundensein in ein Bündnis unter fremder Dominanz – damals des Rheinbundes unter französischer, heute der NATO unter amerikanischer? Mit ähnlichen Problemen: Wo enden gemeinsame Verteidigung, Schutz und Sicherheit, wo beginnen Machtstreben und Mitgerissenwerden in globale Abenteuer? Die Einschätzung der Gefahren in der Welt liegt wie damals nicht bei allen im Bündnis gleich – wo, was, wer sind die Bedrohungen, was muss verteidigt werden? Mit welchen Mitteln? Wo mitmachen, wo nicht? Geschichtliche Situationen sind nie gleich, doch Ähnlichkeiten können sich aufdrängen.

Ein Gedenkjahr macht nachdenklich. Heute stehen wieder badische Männer – und Frauen – unter Waffen, wieder zur Verteidigung, wieder innerhalb eines Bündnisses. In badischen Garnisonen übt die deutsch- französische Brigade gemeinsame Einsätze und führt sie aus. Wie oft schon erhoben Deutsche und Franzosen die Waffen im Namen des Friedens und nahmen Tod und Elend in Kauf – wechselweise miteinander oder gegeneinander. Könnten die Nachbarn nicht einst, vielleicht mit Hilfe ihren Kirchen, Frieden schaffen ganz ohne Waffen?

⁷⁰ Vgl. Schreiben des Evangelischen Oberkirchenrats an die Bezirkssynoden vom 25. Mai 2012.